

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. n. 's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. J. Jäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1881.

Lauf. No. 405

## Pilgergesang.

Noch ein wenig Schweiß und Thränen,  
Noch ein wenig Leid und Sehnen,  
Hier auf Hoffnung ausgesät.  
Wird's im Steigen schwül und bange,  
Troctne sanft des Pilgers Wange  
Liebe, die zur Seite geht.

Höher doch als menschlich Lieben  
Tönet aus der Heimat drüben  
Der Verheißung süßes Wort:  
„In der Friedensstadt, der schönen,  
Troctnet ihm geweinte Thränen  
Gottes Lamm am Throne dort.“

Nah ist ja des Abends Rühle;  
Bald ist's Herbst nach Sommerschwüle,  
Kurz der Wallfahrt trübes Loos.  
Hört ihr Stund' um Stunde schlagen?  
Bald wird uns die letzte tragen  
Heim in unsers Vaters Schooß.

Jener Pilger, der erduldet,  
Was wir allzumal verschuldet,  
Lief zurück den goldnen Strahl —  
Seiner Tritte Spur — sie leitet  
Uns zur Stadt, von Gott bereitet,  
Zu des Königs Hochzeitmahl.

Vor uns schwebt die lichte Wolke  
Vom geliebten Zeugenwolke  
Auf des Meisters erstem Pfad.  
Rafft euch auf, ihr müden Kniee!  
Noch ein wenig Kampf und Mühe —  
Sieg und Ruh' und Heimath nah!

Meta Heuser.

**Siehe, hier ist mehr, denn Jonas!**  
**Lucas 11, 32.**

Wer die heilige Schrift Alten Testaments nur oberflächlich liest und vielleicht darin nur Unterhaltung sucht, der findet nicht den edlen Schatz, der da zu finden ist. Ja, das Gold liegt nicht auf der Oberfläche der Erde; will man es sehen, so muß man tief graben. Also sollen wir auch die heil. Schrift nicht oberflächlich lesen, sondern darin suchen und forschen, wie uns dazu unser Heiland auffordert, Joh. 5, 39. Da werden wir dann den Schatz aller Schätze oft finden, wo wir

ihn bei oberflächlichem Lesen nicht gefunden hätten. Ja wer unter dem Beistand des heil. Geistes fleißig und emsig forschen wird auch im Alten Testament, der wird finden, daß es wahr ist, was St. Petrus Apostelg. 10 sagt: „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ — Liefert z. B. eine gläubige Seele von der Arche Noä, in welcher wenige, das ist acht Seelen erhalten wurden durchs Wasser, so findet sie wohl darin Christum; denn gleichwie allein in der Arche das Leben erhalten wurde, und Alles, was außer derselben war, verderben mußte, also ist auch allein in Christo Heil und Leben, außer Ihm lauter Tod und Verderben. So findest du ihn auch unter dem Bilde der ehernen Schlange, welche Moses auf Gottes Befehl vor den Augen der todfranken Israeliten aufrichtete, welches Christus selbst auf sich zieht, da er Joh. 3 spricht: „Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ So ist das ganze Alte Testament voll von Begebenheiten oder Beschreibungen gewisser gottesdienstlicher Gebräuche oder Personen, welche alle Schatten waren, von dem, der zukünftig war, nämlich von Christo.

Für diesmal möchte ich, lieber Leser, nur deinen Blick richten auf den Propheten Jonas, in welchem wir, wie der Herr Christus selbst andeutet, auch ein Vorbild von Ihm erblicken und den finden, der für uns gestorben und auferstanden ist. Dabei werden wir bald erkennen, wie unbeschreiblich viel herrlicher der Körper ist, als der Schatten, denn Jonas bekam von Gott den Auftrag, der gottlosen Stadt Ninive Buße zu predigen und ihr den Untergang anzukündigen, und er wollte nicht gehn, sondern flohe vor dem Herrn auf ein Schiff. Jesus aber, der Sohn Gottes, mußte von Ewigkeit den Willen seines himmlischen Vaters, daß Er durch Ihn wollte die Welt erlösen lassen, und daß Er sollte zum armen sündigen Menschen-Geschlecht gehen und seine Sünden tragen; und Er hat sich dessen keinen Augenblick geweigert, sondern spricht: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne und dein Geseß habe ich in meinem Herzen; Ich will predigen die Gerechtigkeit vor der großen Gemeinde.“ Ps. 40. Und was wäre aus uns geworden, wenn er sich geweigert hätte? Dann hätten wir eben unsere Sünden selbst abbüßen müssen in dem Pfuß, der mit Schwefel und Feuer brennt und wäre keine Rettung für uns gewesen ewiglich. Nun aber geht Er still, wie ein Lamm, für uns zur Schlachtbank und thut seinen Mund nicht auf. Wie sollen wir,

Herr Jesu, dir immer danken für deine Willigkeit, mit der du diesen Schmerzengang für uns thatest. Ja, wir sehen, daß du mehr bist, als Jonas.

Als nun Jonas eben im Schiff war, erhob sich bald ein sehr gefährlicher Sturm, und Jonas schlief unten im Schiff, bis der Schiffsherr ihn weckte und sprach: „Was schläfst du? Rufe deinen Gott an!“ Was ist aber das für ein Mann, von dem der 121. Ps. sagt: „Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht?“ Der muß ja größer sein, als Jonas; denn, ob Er wohl auch als Mensch auf dem Schiffe schlief, so wendet Er doch als der wahrhaftige Gott keinen Augenblick seine Augen von den Seinen ab, sondern behütet sie allezeit wie einen Augapfel im Auge und beschirmt sie unter dem Schatten seiner Flügel, daß wir nicht erschrecken müssen vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen. Jonas kann das Ungewitter nicht stillen, und dem Sturm nicht gebieten. Was aber ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam ist?

Da auf Jonae Schiff der Sturm sich nicht legen wollte und die Gefahr immer größer wurde, gab Jonas den Rath, man möge ihn ins Meer werfen. Dies geschah, und sogleich wurde das wilde Meer ruhig und die Gefahr war beseitigt. Also hat sich der Herr Jesus Christus für uns und an unserer Statt in die Fluthen des göttlichen Zorns und der höllischen Pein gestürzt, damit er dieses grausame Meer für uns stillete. Hätte der treue Heiland dieses nicht gethan, so hätte sich der Sturm des göttlichen Zorns nimmer legen können. Aber nun hat Er sich selbst in den Rachen der Hölle und des Todes gestürzt und so das Unwetter des göttlichen Zorns gestillt. Nun haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christum.

Jonas saß in seinem Gefängniß, nämlich in dem Bauch des Fisches um seiner eigenen Sünde willen; der Herr Jesus aber springt in den Tod und ins Grab um unsern willen, damit er dem Tode, in welchem wir stecken, den Stachel nehme und unsere Gräber zu stillen Schlafkammerlein weihete; denn die in Christo Gerechten kommen durch Ihn zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.

Jonas schrie zum Herrn im Bauch des Fisches: „Du warfst mich in die Tiefe mitten im Meer, daß deine Fluthen mich umgaben, alle deine Wogen und Wellen gehen über mich.“ Jonas betete für sich; Jesus dagegen lag für uns in Gethsemane vor seinem himmlischen Vater im heißen Kampf und ging für uns ins Gericht, welches Ihn so schwer ward, daß sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel. Jonas ward am

dritten Tage von dem Fisch ans Land gespiesen. Da konnte er Gott für die gnädige Rettung danken; aber für uns ist dadurch weiter nichts gewonnen. Aber siehe, hier ist mehr denn Jonas, denn Jesus Christus ist auch am dritten Tage siegreich aus dem Grabe hervorgegangen und hat durch seine herrliche Auferstehung für uns Leben und unvergänglich Wesen an das Licht gebracht, daß wir, vom Tode und der Gewalt des Teufels erlöst, auch in der Kraft dieser Auferstehung vom Tod zum ewigen Leben erweckt werden, wie Er denn selbst spricht: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“

Jonas predigte, nachdem er gerettet war, der Stadt Ninive den Untergang. Aber siehe, hier ist mehr denn Jonas; denn Jesus verkündet armen Sündern nicht den Untergang, sondern Er bringt Gnade, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Sein erstes Wort an seine geängsteten Jünger nach seiner Auferstehung war: „Friede sei mit euch,“ und noch heute streckt er seine Hände nach armen Sündern aus, locket, ruft und spricht: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Da nun die Leute in Ninive Buße thaten, ärgert sich Jonas darüber, daß der Herr das angedrohte Strafgericht nicht ausführen wollte. Jesus aber hat keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern will, daß er sich bekehre und lebe. Er freut sich sehr, wenn arme Sünder der höllischen Gluth entlaufen; Er geht dem verlorenen Schaf nach und sucht es in Dornen und Hecken, bis er es findet. Und wenn Er es gefunden hat, stimmt Er vor Freude darüber mit allen heiligen Engeln im Himmel einen großen Jubel an.

Jonas ist traurig über seinen vertrockneten Kürbis; Jesus aber weint vor Jerusalem über verdorrte, verstockte Menschenherzen. Wie ist Er doch so um unser Heil bekümmert. Jonas wird wohl matt von der stechenden Sonne; Jesus aber ward unter den heißesten Gluthen des Leidens nicht müde, an die Rettung armer Sünder zu denken. Das sehen wir im Garten auf dem Ölberg; da versucht Er noch einmal das Herz des gottlosen Judas zu gewinnen; Judas, mein Freund, so spricht Er, warum bist du gekommen? Und da Jhu seine Wörder ans Kreuz nageln, denkt Er an ihr Heil und betet für sie: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Und in der Todesqual am Kreuz hat er für den Schächer ein offenes Ohr und ein Wort süßesten Trostes. Ja, wahrlich, hier ist mehr, denn Jonas. Denn dieser war nur ein schwacher Schatten, hier ist aber der Körper selbst. Jonas war ein armer Sünder, hier aber der heilige und gerechte Gottessohn. Jonas war ein schwacher Mensch, hier aber ist der Herr der Herrlichkeit, der König aller Könige, der da spricht und es geschieht, der da gebietet und es steht da. Jonas konnte sich selbst nicht helfen; hier aber ist der Gott der da hilft und der Herr Herr, der auch vom Tode errettet.

Wozu aber soll dir, lieber Leser, diese Betrachtung dienen? Der Herr Jesus sagt es mit den Worten: „Die Leute von Ninive thaten Buße nach der Predigt Jonas.“ Hat nun die Predigt Jonas eine solche Wirkung in Ninive gehabt, welche Kraft hat die Predigt Jesu Christi, uns zur Buße zu bringen! Wer nun, da Christus mitten unter uns getreten ist, Seine Lehre verachtet und unbußfertig bleibt, wird ja billig am jüngsten Gericht verdammt werden von den Leuten aus Ninive, welche Buße thaten nach der Predigt Jonas. Darum laß dich durch alles, was du von Christo hörst, daran erinnern, daß Gott so Großes an dir gethan hat durch den, der mehr ist, als Jonas, der alles, was er gethan und gelitten hat, um deinetwillen gelitten und gethan

hat. Liebe zu dir hat Jhu vom Himmel getrieben; deine Sünde hat Jhu ans Kreuz gebracht und ins Grab gelegt. Darum, wenn du deinen Heiland auf Seinem Schmerzensgang begleitest, so weine nicht über Jhu, weine aber über dich und deine Sünden; schöpfe aber zugleich aus dieser Predigt von Christo reichen Trost; denn hier ist der freie, offene Born wider alle Sünde und Unreinigkeit. So gewiß der Herr Jesus nicht um seiner eignen, sondern um deiner Sünden willen gelitten hat, so gewiß findest du auch in Jhu Vergebung aller deiner Sünden, Leben und Seligkeit. Darum fürchte dich nicht, glaube mir! Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja viel mehr der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wird nun solcher Trost unsere Seele erquicken, so wird unser Herz der Freude und unser Mund des Dankes voll werden und des Lobes dessen, der mehr ist als Jonas, und wir werden Jhu dienen in heiligen Schmuck, unserm Propheten, Hohenpriester und König. L.

### Bibelverbreitung in Rußland.

Ueber diesen Gegenstand finden wir in einer norwegischen Zeitschrift (Luth. og Missionsbl.) einen Artikel, dem wir Folgendes entnehmen.

Kurz nachdem das Neue Testament in russischer Sprache herausgegeben worden war, im Anfang des Jahres 1863, schlossen sich einige Männer in St. Petersburg zusammen zu einem Privatverein mit dem Zweck, die heilige Schrift unter Hohen und Niederen auszubreiten, besonders aber sie solchen zu bringen, die aus Armuth, Krankheit, Unwissenheit oder andern Gründen schwerlich das heilige Buch sich würden angeschafft haben. So wurde der Grund gelegt zu der Gesellschaft zur Ausbreitung der heiligen Schrift in Rußland, die am 2. Mai 1869 mit kaiserlicher Anerkennung beehrt wurde.

Die Art und Weise, wie die Gesellschaft der Aufgabe, die sie sich gestellt hat, nachkommt, ist die, daß sie gebundene Bibeln in Ausgaben, die von der obersten russischen Kirchenbehörde approbirt sind, an solche, die sie bezahlen können, verkauft, an Arme aber und an die Insassen der Hospitäler, Asyls und Gefängnisse verschenkt. Schulen erhalten die Bücher zu herabgesetzten Preisen, und damit die Bibeln überall zu demselben Preise verkauft werden können, trägt die Gesellschaft die Versendungskosten.

So viel wie möglich bedient sich die Gesellschaft zur Verbreitung ihrer Bibeln der Colporteurs. Die russischen Bauern kaufen am liebsten von umherziehenden Händlern. Solche, die in Gefängnissen sitzen oder den ganzen Tag in Fabriken arbeiten, kommen zu keiner Bibel, wenn sie ihnen nicht gebracht wird. Ueberhaupt ist es ein großer Unterschied, ob ein Buch zum Verkauf ausgelegt ist, oder ob es einem zu möglichst geringem Preise angeboten wird. Dafür diene als Beispiel folgender Fall. Ein Buchhändler in St. Petersburg, der in einer Bude mitten im Herzen der Stadt seine Bücher verkaufte, kaufte von einem Colporteur der Gesellschaft ein hübsch eingebundenes Exemplar des Neuen Testaments. Er legte das Buch mit andern Büchern auf den Ladentisch unter die Augen der Kunden. Anstatt aber einen Käufer zu finden, blieb es mehrere Monate lang liegen, bis der Einband ganz verschossen war, während in derselben Zeit ein Colporteur auf seiner Wanderung jeden Monat zwischen 200 und 300 Exemplaren absetzte.

Von den Colporteurs verlangt die Gesellschaft Liebe zur Sache, Ehrlichkeit, Schriftkenntniß und selbstverleugnenden Eifer. Sie werden mit großer Sorgfalt ausgewählt, müssen sich längere oder kürzere Zeit auf ihren Beruf vorbereiten und vor ihrer Aussendung ein Examen ablegen. Zu Ende des Jahres 1868 standen sieben solcher Leute im Dienste der Gesellschaft. Der erste, welcher auszog, der vortreffliche Colporteur D. B. F., begann seine Arbeit im Jahre 1863. Er reiste nach Nischney, in die Wolgadistricts, das Steppengebiet, bis in das Kautasusgebirge, und breitete die heilige Schrift in Gegenden aus, wo es unbekannt war, daß es ein Buch wie das Neue Testament gebe. In einem Dorf auf den Steppen verkaufte er 168 Exemplare des Neuen Testaments. In den Dörfern des Kautasusgebirges, wo Soldaten einquartirt waren, wurden im Laufe zweier Jahre 8000 Exemplare ausgebreitet. Ueberall war er ein willkommenener Gast, überall wurde seine köstliche Waare mit jubelnder Freude aufgenommen.

„Das sollte schon längst geschehen sein,“ sagte ein Kaufmann in Saratow, als er von der Gründung der Gesellschaft in Petersburg hörte. „Gott sei Lob und Dank, daß es so weit gekommen ist,“ sagte ein junger Geselle in Alkarsk, als er endlich ein Neues Testament in Händen hatte. „Für ein solches Buch kann man dreist das Leben wagen,“ sagte ein Soldat, indem er ein Neues Testament an die Brust drückte. „Dies Buch ist mein Leben,“ sagte ein anderer, „und ich werde mich von demselben nicht mehr trennen, so lange ich lebe.“ Ein Mann, der sein Buch einer Dame überlassen hatte, der er ihre Bitte nicht abschlagen konnte, fuhr sieben Meilen weit dem Colporteur nach und ließ nicht ab, bis er wieder ein solches Buch hatte; und da er es in die Hände bekam rief er: „Ich danke dir, barmherziger Gott und Vater.“

Die Macht des Wortes Gottes über die Gemüther geht deutlich hervor aus folgender Erzählung. Im Jahre 1865 mußte der genannte Colporteur F. drei Tage lang auf die Ankunft eines Schiffes warten. Unter den Passagieren war ein vortrefflicher Vorleser. „Ich hat ihn,“ sagt F., „uns ein Stück aus dem Evangelium Lucä vorzulesen. Er las die ersten acht Kapitel. Die Wirkung war unbeschreiblich. Daß ich doch ein Künstler wäre, um die ganze Gruppe malen zu können! Ein Matrose, der im Begriff war, zur Arbeit zu gehen, blieb mit der Laterne in der Hand wie augenagelt stehen und verfolgte mit aufgesperrten Augen und starrem Blick jedes Wort, das gelesen wurde. Mir zur Seite saß eine Frau, welche zur Bewunderung hingewiesen ausrief: „Welch ein wunderbares Buch!“

Die Prediger kamen der Gesellschaft mit großer Sympathie entgegen. Ein Dorfpastor schrieb: „Eure Arbeit war die Erhörung des brennendsten Wunsches meiner Seele, und ich bin willig auf alle Weise bei dem Werke behilflich zu sein.“ Ein anderer schrieb: „Ich freue mich und wünsche der Gesellschaft Heil und Fortgang in jeder Beziehung; vor allem wünsche ich, daß unsers Heilandes Evangelium im Neuen Testament gesegneten Eingang finden möge in vielen Städten, wo es noch gänzlich unbekannt ist.“ Mehrere Prediger reisten in ihrer Begeisterung mit dem Bücherpack auf dem Rücken in der Osterzeit in ihren Gemeinden umher und forderten die Leute an, die Bibel zu lesen und zu kaufen. Ein solcher Pastor schrieb: „Die Bücher wurden mit großer Freude von den Leuten aufgenommen; aber die eifrigsten Käufer waren die Schulkinder. Bei Jackelschein lasen sie jeden Abend, wenn die Schule aus war, einige Seiten aus der Heili-

gen Schrift und bewahrten auf diese Weise den Familienkreis vor leichtfertigen Geschwätz."

In den ersten 16 Jahren ihres Bestehens verbreitete die Gesellschaft 577,369 Exemplare der heiligen Schrift. Davon sind 22,000 Exemplare in Gefängnissen, Hospitälern, Asylen, Schulen und unter armen Leuten verschenkt oder zum halben Preis verkauft worden. Dabei muß bemerkt werden, daß der gewöhnliche Preis so niedrig gestellt ist, daß er nicht einmal die Kosten der Herstellung und Beförderung der verkauften Bücher deckt. Und doch hat die Gesellschaft kein Capital, sondern alle Ausgaben werden aus freiwilligen Beiträgen bestritten. Diese betragen in den ersten 16 Jahren 79,101 Rubel, wozu die kaiserliche Familie allein über 7000 Rubel beigegeben hat. G.

### Johann Mathesius.

Johann Mathesius wurde am 24. Juni 1504 zu Rochlitz geboren. Sein Vater, Wolfgang Mathesius, ein Bergmann und Rathsverwandter, war ein für jene Zeit aufgeklärter Mann. Den Capellanen, die ihn fragten, „warum er seiner Freunde Seelen nichts Gutes nachthun ließe?“ erwiderte er: „Es gehet so Viel aufs Bothenlohn; auch hat noch Keiner Antwort wiederbracht.“ Auf seine Frömmigkeit läßt sich daraus schließen, daß er oft mit Lust in einer deutschen Postille las, den sehnlichen Wunsch aussprach, eine ganze deutsche Bibel zu sehen und den Sohn einst in ein tiefes Thal führte, mit der Ansprache: „Wenn das Thal voll Mohlkörner läge, und es wäre möglich, daß ein Böglein in tausend Jahren nur ein Körnlein wegtrüge, dennoch nimmt es mit der Weile sein Ende; aber ewig, lieber Sohn, ist viel länger!“ Noch bei Lebzeiten seines (1521 verstorbenen) Vaters wurde Johann seiner frommen Großmutter zur Erziehung übergeben, „die gute Hauszucht gehalten, ihn alle Sonnabend einen Rosenkranz beten und eine Legende in Gegenwart des ganzen Gesindes herbeten lassen.“ Uebrigens war die Finsterniß jener Zeiten so groß, daß er nachher gestand, er habe bis in sein 25. Jahr auf der Kanzel von den zehn Geboten, dem apostol. Bekenntniß, dem Vater unser und dem Hauptstück von der heil. Taufe Nichts vernommen. Doch belobt er die Schulen wegen der Erhaltung des Katechismus, und wie ein Lichtblick fiel in seine Kindheit das Gebet, welches er von einem alten Mütterchen lernte: „O Marter groß, o Wunden roth, o bitterer Tod des Sohnes Gottes, komm mir zu Hilff in meiner letzten Noth; wenn mein Herze bricht, verlaß mich, o Jesu Christe, nicht!“ Mathesius besuchte vom 6. bis zum 13. Jahre die Schule zu Rochlitz, wo er zuletzt den vortrefflichen Unterricht des Magister Michael Cölius genoss, der dort von 1515—18 Lehrer war, sodann die Schulen zu Mittweida und Nürnberg, wo er sein Brodt durch Singen vor den Thüren fand, studierte zu Jugoßstadt, wurde dann Hauslehrer in München und später bei den Kindern einer adligen Matrone auf dem Schlosse Ditzhausen. Hier fiel ihm im Jahre 1526 Luthers Buch von den guten Werken in die Hände und wirkte in ihm die erste christliche Erkenntniß. Evangelische Gemeinschaft, die er jetzt suchte, und Luthers Bücher vom Abendmahle förderten ihn weiter. Es zog ihn nach Wittenberg. 1529, Freitags nach Pfingsten, hier angekommen, hörte er am folgenden Sonntage Luthern über die Taufe predigen. „Ich ging“ — sagt er — „in's 25. Jahr und hatte manchem Mönch und Laienpriester im Papstthum zugehört; aber meiner Tage hatte ich der heiligen Taufe nicht gedanken hören, ohne daß ich in Baiern bisweilen die

Wiedertäufer und Schwärmer sehr schändlich von Taufe und Abendmahle hörte plaudern. Darum that mir's von Grund meines Herzens sanfte, daß ich einen christlichen und seligen Bericht flugs im Eingange von diesem hochnöthigen und tröstlichen Artikel vernehmen sollte. Ich kann und soll dieser seligen Predigt von der Taufe nicht vergessen, weil ich Athem in meinem Leibe habe.“ Mathesius besuchte mit dem größten Eifer die Vorlesungen Luther's, Melancthon's, Bugenhagen's, Jonas', Aurogallus', Cruciger's und Anderer, wurde in der Folge wieder Hauslehrer in Altenburg und nahm 1532 einen Ruf zum Schullehrer in Joachimsthal an. Hier legte er zwar auf den Unterricht in den alten Sprachen viel Gewicht und trieb ihn mit so großem Erfolge, daß die Schüler griechische und lateinische Comödien aufführen konnten; allein mit noch größerem Maße hob er hervor: „Unsere Schulen heißen christliche Schulen, darinnen man nicht allein gute Künste, Zucht und Sprachen lehren und lernen soll, welches bei den Heiden auch geschehen ist, sondern weil ihr getaufte Kindlein seid und der wenigste Theil beim Studiren bleiben kann, seien mir auch eure Seelen befohlen, die Christus mit seinem theuern Blute erarnet, dafür ich Rechenschaft geben muß, wie ihr mit der lantern, unverfälschten Milch gespeiset und in der Kinderlehre unterweiset seid.“ Diesen Grundsätzen gemäß führte er den Katechismus in die Schule ein und setzte auch Katechismusfragen über die Sonntagsevangelien auf. Wie lieb ihn seine Schüler hatten, zeigt folgendes von ihm selbst erzählte Beispiel: „Als ich allhier Schulmeister war, verreiste ich gen Wittenberg, wie ich aber nach vier Tagen wieder anheim kam, wurde ich von meinen Schülern als ein frommer und herzlicher Vater empfangen; acht, zehn Hände faßte ich auf ein Mal in meine Hand, die sie mir häufig boten. Ach, ich mußte vor Freuden sloszügelu und meine Thränen die Wangen herab aus den Augen fallen lassen. Da lehrt sich wohl und lustig.“ Doch blieb auch mancherlei Kreuz nicht aus. Nicht das leichteste war die Störung seiner Wirksamkeit durch den Prediger Megranus Sylvius. Letzterer war schon 1521 nach Joachimsthal berufen, aber bald darauf angeblich zu erneuerten Studien nach Basel gegangen. 1533 von seiner alten Gemeinde wiedergewählt, predigte er noch rüchhaltloser als früher gegen die Gottheit Christi, die Rechtfertigung aus Gnaden und die lutherische Abendmahlslehre. Den Katechismus nannte er höhrend Kafacismus. Mathesius wurde dadurch heftig gequält, aber auch, wie er mit Luther sich ausdrückt, in die Bibel gejagt. Megranus nahm jedoch bald ein Ende mit Schrecken. Er wurde seines Amtes entsetzt und starb an den Folgen der Trunksucht. Sein Nachfolger (seit 1534) Elling war ein frommer, treuer Seelsorger und wirkte mit Mathesius in einem Geiste.

Acht Jahre lang hatte Mathesius in Joachimsthal treulich Schule gehalten, als er der Sehnsucht, noch einmal nach Wittenberg zu ziehen und daselbst zu studiren, nicht länger widerstehen konnte. Wir finden ihn 1540 wieder in den Hörsälen der Reformatoren. Noch förderlicher war für ihn, daß er auf Jonas' und Röer's Empfehlung Luther's Tischgenosse wurde; denn die Aussprüche, die er über Tisch aus Luther's Munde hörte, waren ihm, wie er sagt, viel lustiger und amüthiger, als das köstlichste Essen und Trinken. Luther fand großes Wohlgefallen an Mathesius, der nicht nur Röer's Rath befolgte, bei Tische „nicht viel Contra zu machen“, sondern auch, wenn Luther zur Laute griff und sang, mit seiner klangreichen Stimme überaus schön begleitete. Luther wurde in vieler Beziehung Mathe-

sius' geistlicher Vater. Als dieser einst in Luther's Gegenwart predigen mußte und stecken blieb, auch drei Mal aus Furcht die Kanzel verließ, trieb ihn Luther jedes Mal wieder zurück, bis er sich endlich ermannete und eine ausgezeichnete Predigt hielt.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte in Wittenberg wurde Mathesius zum Diaconus in Joachimsthal berufen (1541).

Der Ort, dem Mathesius sein geistliches Leben vorzugsweise verdankte, blieb ihm aber, wie heimisch er sich auch in Joachimsthal fühlte, nicht nur in dankbarem Andenken, sondern ein Magnet, der ihn anzog, vorzüglich so lange Luther lebte. Im April 1545 sah er diesen zum letzten Male. „Ich will einer Historie erwähnen“ — so sagt er in der 17. Predigt — „die im 45. Jahre geschehen, da ich den Doctor zum letzten gesehen und gehört habe. Ich hatte etliche Fragen der Religion halber, darum nahm ich mir eine Reise vor gen Wittenberg; ehrliche und gute Leute, so noch beim Leben sind, gaben mir Gefährten, die neben mir an des Doctors Tisch gebeten wurden. Damals führte mich ein frommer Fuhrmann gen Wittenberg, der bittet unterwegs, weil er mit uns nach Rom zöge, wir wollten helfen, daß er auch den rechten Papst allda sehen könnte. Als wir zum Doctor zu Gast gingen, bestellten wir, man soll uns über Tisch ansagen, wenn unser Gespann käme und uns heimholen wollte. Ein Diener spricht über Tisch: Auriga adest. Wer ist das? fragt Dr. Luther. Herr Doctor, unser Gespann, ein guter Mann, der uns sehr fleißig geführt und alle Morgen mit uns gesungen und keinen Fluch von sich hat lauten und auf dem ganzen Wege auch nie voll gewesen und daheim keine Predigt veräuht, der wollte Euer Würden gern sehen. „Laßt ihn herein!“ sagt Dr. Luther. Der Fuhrmann stellte sich fein sittlich und ehrerbietig neben die Thür; Dr. Luther forderte ihn zu sich vor den Tisch, beut ihm die Hand und schüttelt die ihm und spricht: Wenn du zu deinen Gespannen kommst, sage, ich habe Dr. Luther, den größten Erzfezer, bei seiner Hand gehabt! Darauf bringt er ihm Eins aus seinem Glase. Unser Fuhrmann hätte nicht was Großes für die Ehre genommen, wie er es auch hernach mit Frohlocken vielmal bei seines Gleichen gethüt.“ Bei seiner Abreise (am 24. April) empfing Mathesius von Luther einen Trostbrief an M. Caspar Heyderich, dem — so schreibt er in der 14. Predigt — „abwesend sein Söhnlein zu Freiberg gestorben war und ich ihn gesegnet. „Herr Doctor,“ sagte ich, „nur noch ein Wort. Christus spricht: Das für euch gegeben wird. Lautet Solches vom Opfer am Kreuze oder von der Austheilung des wahren Leibes Christi im Abendmahle?“ Utrumque (Beides), spricht er. Darauf sahe ich ihn zum letzten auf dieser Erde; will es Gott, so will ich ihn bei unserm Herrn Christo wieder mit Freuden anschauen und ewig sein Tischgefell bleiben. Im November 1545 rückte Mathesius in das vacant gewordene Pastorat auf. Zwar war und blieb der Kern der Gemeinde von einer dicken Schale wüsten Volkes umhüllt; „denn was das Meer verworfen, und sich an allen Orten weggemacht, das kommt alles auf den Bergstädten zusammen.“ Dennoch schlug er die ehrenvollsten Vocationen aus und blieb bei seiner Gemeinde. „Wenn der Teufel Einen einmal hebt“ — pflegte er zu sagen — „so bringt er Einen ins Walzen.“ „Manche Prediger“ — so lehrte er — „gebrauchen eine Weise, daß, wenn man sie schändet und lästert, sie gedanken, sich wegzugeben, an einen andern Ort zu wenden und mit den Pfarren zu permutiren, wie die alten Pfarver im Papstthum weiland thaten und wie ich ihrer viele

gekannt, die da wohl an 15 Orten Pfarrer gewesen. Solches bei Leib und Leben nicht gethan! Denn komm hin, wo du willst, so findest du eitel Weltkinder, sondern bleibe in deinem Beruf und Lehramt, fahre immer fort, bis dich Gott ordentlicher Weise anderswohin fordert, oder eine ganze Gemeinde dich enturlaubt und dich nicht leiden will. Darum thut ihr Das auch nicht, daß ihr euch um Umdankes willen von einer Pfarre begehrt, bis solange euch Gott fordert, oder daß man euch gar Urlaub gibt. Denn sobald sonst der Teufel Einem die Hebebäume unterbringt und flüchtig macht, so muß er danach für und für reisen. Solches sag' ich euch, schreibt's auf!"

Matthesius' Predigten machten in Joachimsthal mit ihrer Schriftmäßigkeit und einfältigen Genialität Eindruck. Doch wurden ihm seine Predigten keineswegs leicht. „Ich bin nun schier ein alter Prediger worden“ — sagt er — „aber Gott weiß, daß ich nicht kann ohne Furcht und Zittern predigen, und wenn ich könnte, und sonst mich müßte zu ernähren, wollte ich einen Andern lassen predigen. Ich habe am Mittwoch eine kleine Predigt müssen thun, darum mich meine Mit-Collegen freundlich gebeten, und ich zuvor nicht hatte darauf studiret und mich bedacht, ich bekeme es frei, daß mir's ist trefflich sauer worden. Nicht weiß ich, was das müssen für Prediger sein, die allezeit, wie man sagt und sich etliche rühmen dürfen, eine Predigt im Bauche haben, wie die Henne ein Ei. Manche Prediger in Städten habern sich drum, welcher frühe oder zu Mittag predige: mit mir dürfen Solches meine Collegen nicht, ich will lieber zehn Mal zuhören, denn ein Mal predigen.“ Je länger Matthesius predigte, desto stiller, klarer und eindringlicher wurden seine Predigten. Und doch schreibt er in einer Homilie über 1. Cor. 2, 1—5: „Je länger ich predige, je schwächer ich zu predigen werde, wie viele andere Prediger mehr, die das Predigen gerne ließen, wenn sie sichs füglig gegen Gott könnten entbrechen. Denn sie sehen, wie oft sie von jungen, unerfahrenen Predigern müssen geriffelt werden, und gehet, wie die Fabel im Aesopo mit sich bringt, da ein neuer Wagen war, der noch knirrete, knarrete und sang, der begegnete einem alten Wagen und verachtete ihn; da antwortete ihm der alte Wagen: Wird man dich nun auch mit einem Centner oder etlichen beladen haben, das Knarren wird dir auch wohl vergehen. Es wird noch berichtet, daß Matthesius vor jeder Predigt andächtig betete: „Helfe mir, Christus Jesus“ und zugleich seine Collegen ermahnte: „Betet ihr für mich fleißig.“ Auch hatte er sich den Rath gemerkt, den er bei seinem Amtsantritt von Luther empfing: „Wenn ihr sehet, daß die Leute mit großem Ernst und Lust zuhören, so beschließt; zum Nächsten kommen die Leute desto lieber wieder.“ Allgemeine Pastoralregeln legte er in einem lateinischen Gedichte nieder, wo es u. A. nach einer älteren deutschen Uebersetzung heißt:

„Sieh nur allein auf Christi Ehr,  
Such nicht Herrn Dmnes Günst zu sehr;  
Fürchte dich nicht für Jemand's Haß,  
Einen Jeden frei urtheilen laß.  
Verbeiß das Unrecht mit Geduld  
Und danke Gott für seine Huld.  
Bete, ließ fleißig, meditir',  
Und wer dir Gutes räth, ven hör'.“

Besonders wirksam wurden Matthesius' Predigten durch sein erbauliches Leben. Er war überaus freundlich, leutselig und wohlthätig, und wo seine eigenen Mittel nicht zureichten, da kam ihm die besondere Gabe zu Statten, bei Andern durch Fürbitte zu wirken. So

mußte er vielen armen Schülern und Studenten Unterstützung zu ihren Studien in Wittenberg zu verschaffen. Auch brachte er durch gesammelte Beiträge eine ansehnliche Bibliothek und jährlich 2400 Gulden zur Versorgung der Kranken im Hospitale zusammen. Dabei verstand er ohne Vermißstimmung und Ermüdung den Undank der Menschen zu tragen. Sein Leichenredner berichtet, wie er oft aus Matthesius' Munde die Worte gehört habe: „Um der Welt Danks und Lobens willen nicht angefangen; um der Welt Undanks, Schändens und Lästerens willen nicht gelassen! Denn Wohlthat mit Wohlthat zu bezahlen ist menschlich; Gutes mit Bösem zu vergelten ist teuflisch; aber für Böses Gutes thun, das ist göttlich und christlich, und wer nur auswarten und ausdauern kann, es muß doch endlich Alles bezahlt und vergolten werden, wenn wir auf der grünen Wiese zusammenkommen; dahin wollen wir es im Namen Gottes versparen.“

Reiche Glaubensstärkung empfing Matthesius durch seine Gattin Sibylla, eine Tochter des Hüttenwebers Paul Richter zu Joachimsthal, mit welcher er 1543 in den Ehestand getreten war. Sie durchlebte mit ihrem Gatten jede Predigt, die er hielt und las ihm drei Mal die ganze Bibel nach Tisch mit angenehmer, deutlicher Stimme vor. Als Matthesius einst gegen Kaiser Karl's V. Kriegsrüstungen ein ungezügelt Wort gesprochen hatte und darüber in die Gefahr kam, ins Elend gehen zu müssen, tröstete ihn die glaubensmuthige Frau und sprach: „Ach, mein herzallerliebster Mann, kümmert euch mein und unserer Kinder halben nicht, thut, was recht ist und um meinethwillen handelt bei Leibe wider euer Gewissen nicht; Gott lebet noch, der wird mich und eure Kinder als der rechte Wittwen- und Waisenvater wohl zu versorgen wissen, und da er uns hier gleich eine Zeit lang von einander reißen wird, wird er uns doch vor seinem Angesichte in ewigen Ehren wieder zusammenbringen, da ich eure ewige Bewohnerin sein und bleiben werde.“ Die gefürchtete Gefahr ging übrigens vorüber. „Ich bin“ — sagt Matthesius — „ohne einigen Abbruch unserer Religion in Gütem abgefertiget, wie mir seine Majestät auch seine königliche Hand mit Gnaden darüber gereicht und im Abschied aufs gnädigste vermeldet, ich sollte mich ohne seiner königlichen Majestät gnädiges Vorwissen und Bewilligung nicht aus dem Thal wegthun und von solchen Reden gegen die Obrigkeit enthalten, und das Evangelium und Gottes Wort zu Erbauung und Besserung der Seelen, wie einem christlichem Prediger zustehet, recht und christlich lehren und predigen, welches Alles meinem Gewissen zu keiner Beschwerung, sondern vielmehr zu rechter Erleichterung und Reinigung desselben förderlich und dienstlich sein wird.“ — Sibylla wurde ihrem Gatten schon nach zwölfjähriger Ehe, in Folge der Geburt ihres siebenten Kindes, durch den Tod entrisen. Zu einer zweiten Ehe konnte Matthesius sich niemals entschließen. Oft besuchte er, nach erbaulichen Hauspredigten, mit seinen Kindern den Friedhof, wo ihre Mutter schlief. „Ihr Kinderlein“ — sagte er da — „das ist unser Herr Gottesacker. Da säet er seinen heiligen Samen ein und richtet sich hie ein Lustgärtlein zu. O wie's liegt, wahres Heiligtum, in diesem Beinhaus, welches mit dem Blute Christi bestrichen ist! Diese Gebeine, wie Jesaias sagt, werden alle wieder blühen wie das Gras und viel schöner als die Blümlein auf dem Grabe, darunter unsere liebe Mutter und eure Brüderlein seliglich rasten, wenn der Mann im Ezechiel diese Gebeine heimsuchen und rufen und wieder bekleiden und verneuern wird. Nun schlaf, mein theurer Schatz, in Gottes seliger Ruhe. Der helfe uns bald

mit Freuden zusammen und verleihe dir eine fröhliche Auferstehung und eine neue und ewige Freude in Herrlichkeit! Sammle auch, o Herr Jesu, diese ihre und meine Leibesfrüchte und alle meine lieben Pfarrkinder auf diesen Acker in rechtem Glauben und gutem Gewissen. Ihr, meine Kinderlein, da liegt nun eure liebe Mutter, die manche heiße Thräne für euch gelassen, besprengt sie auch wieder mit Liebesthränen, und zieret ihr Grab mit Röslein der Liebe und Vergißmeinnicht, wie sie euch auch manche schöne Kränzlein gemacht hat. Nun betet ein Vaterunser, so wollen wir den Großvater und die Großmutter auch besuchen. Gott lasse sie euch und mir lange leben! Amen.“ Noch wenige Tage vor seinem Tode betrat er den Gottesacker und rief am Grabe seiner Gattin sehnend aus: „Zu Der freue ich mich auch!“

In einem innigen, gleichfalls seelenförderlichen Verhältnisse stand der Joachimsthaler Prediger zu seinem Cantor, dem Liederdichter Nicolaus Heermann. In der Erklärung des Heermann'schen Sterbeliedes „wenn mein Stündlein vorhanden“ — sagt Christoph Schlepner: „Wenn der Herr Matthesius eine gute Predigt gethan, so ist der fromme Cantor geschwind dagewesen und hat den Text mit den vornehmsten Lehren in Reim und Form gebracht.“ Beide Männer kennen zu lernen, reisten Viele nach Joachimsthal.

Matthesius starb am 8. Oct. 1565, drei Stunden nach der von ihm über das Evangelium vom Jünglinge zu Nain gehaltenen Predigt, „daß die im Herrn entschlafen, mit Freuden wieder zusammen kommen.“ Wenige Tage vor seinem Ende hatte er noch bekannt: „Christus allein ist meine Weisheit im Wort, meine Gerechtigkeit in seinem Blut, meine Heiligkeit durch seinen Geist und meine Erlösung in seiner herrlichen Zukunft.“ Seine letzten Worte waren: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmacht, so bist du doch, Gott, alle Zeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Die Leichenpredigt hielt ihm sein Colleague und theurer Freund Caspar Francke über 1. Thessal. 4, 13 und 14.

### Harre aus!

Nach M. Geier.

Wie der alle Mühe und Anstrengung umsonst würde auf sich genommen haben, der zwar die Hälfte seines Wettlaufs, ja den größten Theil desselben überstanden hätte, nunmehr aber, da er fast am Ziel angelangt wäre, den Muth sinken ließe oder im Laufe träge würde, so ist es auch in dem Christenlaufe: nur wer ausdauert bis ans Ende erhält den Sieg. Was nützte es einem Holzhauer, wenn er gedungen wäre, eine große Eiche umzuhauen, und er ließe, nachdem er den Baum zur Hälfte durchgehauen hätte, die Arme sinken und die Axt ruhen und ginge verdrossen davon? Und wenn einer eine Festung, die vom Feinde belagert wäre, lange muthig vertheidigt und dabei viel Lebensgefahr, Sturm, Wachen, Hunger und Brand ausgestanden hätte, er würde aber zuletzt kleinmuthig und überließe sich der Ruhe und dem Schlaf und ließe die Mauer unbewacht; würde er nicht sammt seiner Festung trotz aller früheren Treue und Ausdauer dem Feinde in die Hände fallen und alle Mühe und Gefahr umsonst ertragen haben? Hätte ein Bergmann auch noch so lange gegraben und ließe dann, nachdem er bis auf ein Kleines den Schätzen edlen Metalls in die Nähe gekommen wäre, die Arbeit liegen und den Schacht im Stich, würde der wohl die Früchte seiner Arbeit genießen? So geht es auch den Christen, die eine zeitlang ihres Christenberufs mit allem Fleiß gewartet haben, dann aber

dem Fleische wieder Raum geben und aus Liebe zur Welt oder aus Trägheit und Gleichgültigkeit abfallen.

Mancher hat sich alle Mühe gegeben und hat sich blutfauer werden lassen einen Brief zu schreiben. Wenn er nun aber, da er sonst am Ende angekommen ist, aus Unachtsamkeit das Tintenfaß umstößt, daß die Tinte über das Papier läuft, so ist alle seine Mühe vergebens.

So heißt es auch im Christenleben wachen und beten und Vorsicht üben nicht nur eine zeitlang, sondern bis ans Ende.

### Von der Liebe.

„Wo rechte eheliche Liebe, Vater- oder Mutterliebe ist, da hört sie nicht sobald auf, ob eines schwach, gebrechlich, voller Schwären und tödlich krank ist; sondern je größer des andern Noth und Gefahr ist, je mehr das Herz bewegt wird und je heftiger die Liebe gegen den andern brennet. Solche herzliche Liebe (wie sie die Apostel anderswo nennen) soll unter den Christen auch sein, weil sie alle Kinder eines Vaters im Himmel und unter einander Brüder und Schwestern sind, ja auch schuldig, ihre Feinde (als die doch auch Menschen und desselben Bluts und Fleisches sind) lieb zu haben, und keinem Menschen nichts Böses gönnen, sondern jedermann gerne helfen und dienen sollen, wo sie können. Das ist das schöne rothe Kleid, damit die Christen vor aller Welt gezieret sein sollen (über das reine weiße Westerhemde ihres Glaubens, so sie in der Taufe empfangen), dem Exempel Christi nach, welcher auch gegen uns (da wir noch Feinde waren) solch' rothfarbnes Kleid der Liebe getragen, da Er mit seinem eigenen Blut besprengt war, und braunte im heißen Feuer der höchsten, unaussprechlichen Liebe. Darum gehört zu einem Christen nicht eine saule, kalte Bleichröthe, sondern solche hitzige Braunröthe (die die Schrift Rosinroth nennt 2. Mose 26, 1), die könne Feuer halten und wahrhaftig sein, daß sie sich nicht bald entrüsten noch überwinden lasse mit Bohn, Ungeduld, Nachgie; sondern etwas vertragen könne, ob ihr gleich etwas zu nahe und zu Verdruß geschieht, also daß sie mehr und stärker sich erzeige im Leiden und Tragen, denn im Thun. . . . . Summa, Liebe kann nicht hassen noch jemand feind sein. So böse kann mans nicht machen, sie kann es alles ertragen; so viel mag nicht wider sie gestündigt werden, sie kann es alles decken; so hoch wird sie nicht erzürnet, sie kann es vergeben! Luther. (Epist. Ausl. v. Eberle p. 902 u. f.)

### Ein alter Gast und was er sagt.

Der alte Gast von dem wir hier reden, ist der aus Egypten herübergebrachte und jetzt in der Stadt New York aufgestellte Steinblock oder Obelisk. Dieser besteht aus einer Spitzsäule, aus einem einzigen Steine gehauen, von einer Höhe von 80 Fuß. Derselbe wurde bekanntlich von dem Khedive von Egypten den Vereinigten Staaten zum Geschenk gemacht; und von unserer Regierung wurde er der Stadt New York überlassen, wo er jetzt, nach unsäglicher Mühe, im sogenannten „Central Park“ aufgestellt worden ist. Dort können die lieben Leser diesen alten Gast aus dem fernen Egyptenlande sehen, wenn sie einmal nach New York kommen sollten, und wahrlich: er verdient es, daß man ihm einen Besuch abstattet.

Dieser alte Gast redet aber eine Sprache die unter Millionen kaum einer versteht, nämlich die Hieroglyphensprache.

Diese Sprache hat keine Buchstaben und keine Wörter, sondern eine Bilderschrift; und das war die heilige, sinnbildliche Schriftsprache der alten Egypter. So hat denn auch der Obelisk, der jetzt aus dem Morgenland in dieses Abendland gebracht worden ist, allerlei Hieroglyphen auf einer seiner Seiten. Wie es scheint hat niemand sie gelesen oder verstanden, während der Obelisk noch in seinem Heimathlande stand. Und als er herüberkam aus dem Lande der Pharaonen in das Land der „Yankes“, da war scheinbar gar nicht d'ran zu denken, daß hier irgend jemand im Stande sein werde, diesen alten Gast zu verstehen, und seine Hieroglyphen lesen zu können. Doch so schien es mir. Es war allerdings jemand da der sehr sichtlich auf die Ankunft des Alten wartete, um sich mit ihm zu unterhalten und seine Schrift zu übersetzen; und dieser Jemand war der gewiß auch vielen von unsern Lesern bekannte alte, in der Hieroglyphensprache bewanderte, Dr. Gustav Seyffarth.

Weiteres hierüber lesen wir in einem Blatte aus New York. Darin heißt es: „Vor einigen Tagen hielt der hiesige Zweig der amerikanischen philologischen Gesellschaft seine Zusammenkunft. Dabei verlas der Secretär, Herr Holton, eine Arbeit von Dr. Gustav Seyffarth über den Obelisk. Darin erklärt der Herr Doctor die an dem Obelisk entdeckte Hieroglyphen, und bestimmt darnach das Alter desselben auf 1866 Jahre vor Christus. Auch übersetzt Herr Dr. Seyffarth einige der Hieroglyphen folgendermaßen: „Der Mann der umkam im Rothen Meere.“ Offenbar würde sich dieser Satz auf den Pharaon beziehen, der Israel nachsetzte, als es aus Egyptenlande zog, und der dann von den Fluthen des Rothen Meeres verschlungen wurde, durch das Israel, durch Gottes gnädige Führung, trockenen Fußes hindurch gegangen war.

Wenn Dr. Seyffarth die Inschrift an dem Obelisk in New York richtig gelesen hat, so redet dieser alte Gast zwar nichts Neues, aber doch etwas äußerst Interessantes, indem er ein lautes Zeugniß ablegt von der Wahrheit des biblischen Berichtes über den Auszug der Kinder Israel. — Und wie merkwürdig ist es dann, daß dieser alte Zeuge als Gast nach 3747 Jahren, zu uns nach Amerika herüber kommen mußte!

(Luth. Kztg.)

### Eins ist noth.

Ein Bild aus dem Leben.

„He! Grete, Franz, Steffen, Michel! kommt herauf, die Hochzeit zieht vorüber!“ So rief des Adlerswirths Annemore den Kuchten und Mägden zu, die schnell über die Stiegen gesprungen kamen in's große Gastzimmer. Der alte Wirth kam auch hinzu, und der Plätschmied der gerade in der Wirthsstube, wie gewöhnlich Nachmittag, seine Halbe Bier trank, wackelte auch zum Fenster.

„Holla, richtig,“ rief der Schmied, „das ist der fidele Hans mit der Theres aus der Au. Ei, was das für eine reiche Hochzeit ist.“

„Nachbar“, sagte Annemore, „blickt nur auf den Wagen, wie die stolz thun, so lange, breite seidene Bänder, so schöne Kleider! Ja, wer einmal eine solche Hochzeit halten könnt!“

Durch den Hohlweg kam der Brautzug heraus. Auf dem ersten Wagen waren die Musikanten mit grün-

nen Rosmarin auf den Hüten und langen Bändern darauf; in der Mitte des Wagens stand ein großer junger Tannenbaum, und herum saßen einige Gäste. Der Spazmacher ritt daneben mit dem Dreispitz auf dem Kopf, in der Hand einen bemalten Stock. Vom Nachtwächter, dem alten Invalidencorporal, hatte er sich den abgeschabten Kanouirrad geborgt von dem Schnitt anno 1790. Er ritt umher und machte Faren wie toll. Im zweiten Wagen saßen die Braut, der Bräutigam, die Kränzleut und die Brautktern, nämlich der alte Müller Stein und sein Weib, und die städtisch gekleidete Frau Rosina, die reiche Bäckerin aus der Au, die Mutter der Braut. Der Bräutigam, der fidele Hans, wie ihn seine Freunde nannten, war ein gar hübscher junger Bursch von etwa 26 Jahren, und die Braut paßte ganz gut zu ihm.

Im letzten Wagen waren die Gäste und die Koffer und das Zeug der Braut. Die Gäste jubelten darauf los, und einige von ihnen hatten schon dem Krug gar zu viel auf den Boden geschaut und hatten schon mehr als genug. Die Müllerburschen ritten hinten d'rein auf den schwarzen Heugstern und feuerten dann und wann ihre Pistolen in die Luft, bald schmetterte der Trompeter auf dem ersten Wagen eine lustige Fanfare, bald machte der Spazmacher einen Wig, daß Alles hell auf lachte, bald schrieen die Gäste Fuchhe und Vivat für Braut und Bräutigam, bald feuerten die jungen Bursche wieder ihre Pistolen ab, und es war des Jubelens und der Fröhlichkeit gar kein Ende. So ging es im lustigen Trab vorwärts zur Steinmühle herunter.

Die Leute liefen aus den Häusern und starrten den prächtigen Hochzeitszug an; die alten Mütterchen prophezeiten Glück oder Unglück, und die jungen Mädels kritisirten die Kleider der Braut und der Kränzleut. „Ei, ei,“ sagte die Wirthstochter zur Grete, der Kellnerin, die neben ihr aus dem Fenster lehnte, „was doch das eine Pracht ist um eine solche Hochzeit. Ja, ja, die Theres hat gut lachen; so ein Bursch wie der flinke Hans ist weit und breit in der Runde nicht zu finden. Ich begreif aber nicht, was der für einen Narren an der Theres sich gesehen hat. Ist ja doch gar nichts an ihr; ein wenig Gesicht und viel Geld, das ist alles.“

„Ja, ja,“ sagte die Grete, „da hat die Jungfer Annemore recht, der Hans ist ein prächtiger Bursch. Aber ich wollt doch lieber mein Lebtag ledig bleiben, ehe daß ich einen solchen Mann nähm, und bin ich doch nicht mehr als eine Magd, die sich Jahr ein Jahr aus ihre paar Kreuzer sauer verdienen muß. Der Hans ist ein Saufaus und das kann nie eine gute Ehe geben.“

„Nun, nun,“ meinte die Wirthstochter, „du thust ja gar vornehm, wie wenn du eine Prinzess wärest. Wann du dir den Bräutigam so ausklauben willst, so wirst schon zuwarten müssen, bis dir einer extra wächst, und kannst am Ende auch noch sitzen bleiben. Ha, ha, ha!“

„Die Grete hat Recht,“ setzte der alte Plätschmied hinzu, der daneben stand. „Der fidele Hans ist ein lieberlicher Thunichtgut. Ich hab ihn noch gekannt, wie er neben meiner Schmiede mit seinem Abbüchel in die Schul gegangen ist, und weiß, wie er sonsten brav gewesen ist; aber von der Zeit, wo er in der Stadt das Handwerk gelernt hat, ist er wie ausgewechselt; und wenn er's so fortreibt, so könnten schon des Vaters Mehlsäcke voll Ducaten sein, und er thät bald damit fertig werden. Der alte Steinmüller ist ein Ehren-

mann, und der hat mir schon oft seine Noth geklagt. Aber was nützt's, er hat das Bännel nicht gestugt, wie's klein und bieglig war, jetzt ist ihm der Bursch über den Kopf gewachsen; und da thut's auch der Stock nicht mehr. Das freut mich aber, daß der Alte so viel Verstand hat und dem Wildfang nicht Geld und Vermögen gibt. Nun, die junge Frau wird schon ein Kreuz haben, wenn's ihm nicht noch bei Zeiten den Kopf zurecht setzt."

"Se ihr faulen Leute," rief der Wirth plötzlich in die Stube. "Da schauens zum Fenster hinaus, wie die Narren. Wißt Ihr denn nicht, daß Abends die Hochzeit herein kommt zur Musik? — Spudet Euch! Frisch! Tische abwischen, Gläser waschen, Lichter anstecken, austreten. Annemore, du faules Ding, dir geht die Zunge wie ein Spinnrad. Trolle dich in die Küche; die Mutter plagt sich unten und die Mansfell Tochter schlendert wie eine Gräfin herum." Wie wenn der Blitz in sie gefahren wär, liefen die Mädels auseinander und zur Arbeit; der Schmied zahlte sein Glas Bier und ging nach Hause.

Abends kam die Hochzeit zum Adlerwirth; es kamen die Musikanten mit, und es war im Dorfe so, als ob es Kirneß wäre. Es ward lustig aufgespielt, der Wirth mit seinem neuen sammtenen grünen Käppchen slog nur aus einem Winkel in den andern und that sehr höflich. „Herr Bräutigam, eine so honette Hochzeit wie die Ihrige war seit Menschengedenken nicht in unserm Orte!" sagte er zum Hans, welcher neben seiner Braut und Schwiegermutter auf der Bank saß. Da trat ein Bursch hinzu und fragte ihn: „Holla, Hans, warum sitzt du denn an deinem Ehrentage wie eine Henne im Nest? Hörst du denn nicht, wie sie so lustig aufspielen? Du sitzt ja ganz im Trocknen. Ge Vater Wirth, holt man einen tüchtigen Stiefel vom ächten aus dem Mutterfaß, wo die schwarze Kay drauf sitzt; ich werd den alten Hans curiren. So! jetzt noch eins für mich. So ist's recht, jetzt thu Bescheid, auf die Gesundheit der jungen Frau. — Was treibst denn? Hast du denn geheirathet, daß du unter den Pantoffel kriechst. Ei, ei! Was sind das für Helden? So, jetzt ist der Stiefel unter Dach. Komm Hans, die Braut hat nichts dagegen. Suchhe Vivat!" Der Bräutigam war bald im Kreis und von den Kameraden unringt, ehe er es merkte. Die setzten ihm nun zu, jeder brachte ihm ein Glas zum Zutrinken, denn es ging ja Alles auf seine Rechnung.

Hans hatte sich zwar vorgenommen, daß er besonders heut sehr wenig trinken wollte; aber er war diesem seinen Vorsatz schon untreu geworden und hatte bei Tisch mehr getrunken, als er hätte sollen. Jetzt kamen alle Kameraden herbei; er mußte jedem Bescheid thun und zutrinken, bis ihm der Kopf schon im Kreise herumging. Nach einiger Zeit wollte er sich wieder fortmachen, theils weil er fühlte, wie es mit ihm stand, theils weil er sich sagen mußte, daß es unschicklich sei, seine Braut allein sitzen zu lassen. Aber die Burschen ließen ihn nicht los. „Hans," sagte Georg der Wagnergefell, ein alter Freund von ihm, „ich glaub du willst dich in den Pantoffelorden, und ins Regiment der guten Männlein einregistriren lassen? Pfiu! sei doch ein ganzer Kerl, und schiel nicht allweil so ängstlich nach der alten Pächterin und deiner Frau. Du schaust ja immer in den Winkel hin, wie unser dicker Mops auf mich, wenn ich die Hundspetisch in der Hand halt."

„Boß Kugel und Schrot!" brummte der stets betrunzene Jägerbursch Philipp, „du bist mir auch der rechte. Bist immer voll Courage, und wenn dich die

Alte aus der Au ein wenig anguckt, geht dein ganzer Muth vor die Hühner. Hans, faß ein Herz, und mach einen Mann, das bringt dich in Respect bei Jedermann. Ge, du alter Weinverderber, bring uns einen Schoppen vom Besten; heut müssen wir den fidele Hans leben lassen, er mag dabei ein Gesicht machen, wie eine angeschossene Kay."

„Hans, du weißt ich bin ein alter Practicus," sagte der Krämer Lorenz, der schon einen tüchtigen Rausch hatte, „zeig ja den Weibern nicht, daß du ein Hasenfuß bist, sonst bist, ehe du's weißt, im Sack wie ein Marder, und bekommst dein Lebtag kein Commando mehr. Heut mußt du gerade deiner Nase zeigen, daß du selber Verstand hast."

„Ei," sagte der Bräutigam ärgerlich, „für was haltet Ihr mich denn? Glaubt Ihr, daß ich ein Schulbub bin? Da ist weit hin, bevor ich mich commandiren laß. Aber heut ist's genug. Trinkt ihr nur, der Müllerhans macht dann die Rechnung."

„Hans, bist du ein Narr?" schrie jetzt der Jägerbursch; „denkst du, wir hätten nicht selber Geld? Bescheid thun sollst du, sonst rühr ich heute kein Glas mehr an. So, da ist der Wirth und bringt den alten Bären mit dem goldenen Reif. Schau, das ist das Gefäß, da haben wir die erste Bruderschaft daraus getrunken. Da Alter! nimm den Bären, mach ihm Cinquartierung unter der Weste. Ge Brüder, macht einen Kreis, da geht der Bär herum und brummt einen jeden an, bis er Herberg hat."

Der Bär war nämlich ein großes bemaltes Glas, auf welchem ein Bär abgebildet war. Der Förster nahm das Glas, trat in den Kreis und hielt eine Ansprache, welche er mit den Worten schloß: „Herr Bruder, da nehmt den Bären und schlachtet ihn!"

Der Bräutigam war schon blutroth im Gesicht und mußte kaum mehr was er that. Er nahm das Glas, hob es in die Höhe und sah nach der Ecke, wo Theres mit den Eltern saß. Ihr Blick begegnete dem seinen, und es war ihm zu Muth, als ob er weinen mußte. Schon wollte er das Glas zurückgeben; da drängten die Kameraden und er trank es hastig auf einen Zug aus. Die Burschen aber stimmten ein Lied an und brüllten so laut, daß man die Musik nicht mehr hörte und alles herbeiströmte um zu sehen, was es gebe.

Der alte Steinmüller hatte eine Weile zugeschaut; jetzt ward es ihm zu arg. Er trat mitten in den Kreis; die Zecher sahen beschämt den Kreis mit seinen langen weißen Haaren vor sich stehen. Der Müller aber sprach ruhig, obwohl er vor Verdruß am ganzen Leibe zitterte: „Liebe Gäste! für heute soll es genug sein. Wir gehen jetzt nach Hause. Wollten meine Gäste noch sonst ein Weilchen dableiben, ich hab nichts dagegen." Unterdessen war es ganz ruhig geworden, die Burschen zündeten ihre Pfeifen an und gingen lärmend hinaus; die Musikanten wackelten herbei und stellten sich in Ordnung; der Spazmacher stellte sich voran; die Müllerburschen trugen Laternen; so ging es wieder der Steinmühle zu. Der Bräutigam und der alte Vater gingen nicht mit im Zuge, sondern etwas hinten her; denn der Hans war betrunken und der Alte machte ihm Vorwürfe. Die Braut aber weinte und suchte ihre Thränen zu verbergen.

Am andern Tage ging es wieder lustig und fröhlich her. Es war eine reiche Hochzeit und da gab es am Montag noch Musik und Tanz. Die jungen Leute erlustigten sich im Wirthshaus, aber den Hans sah man nirgends. Theres hatte schon lange herumgesehen, wo

er wäre, und wollte ihn durchaus auffuchen. Sie lief durch die Mühle, aber die stand stille, und es war Hans nirgends zu finden; sie lief in den Stall, in die Scheuer, er war nicht zu finden. Im Obstgarten war eine große Weinlaube an der Kegelbahn, und ringsum waren große Holunderbäume. Sie ging da hinein und sah Johann sitzen, die Arme in einander geschlagen; er sah ganz starr vor sich auf die Erde hin und bemerkte sie kaum, als sie hinein trat. Sie legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte mit sanftem Ton:

„Johann, warum bist du denn allein?" Der junge Mann fuhr schnell mit der Hand über die Augen. „Johann! Du hast ganz verweinte Augen. Sei aufrichtig, sage mir doch was dir ist?"

„Theres, du bist zu gut gegen mich. Mein das verdiene ich nicht. Gestern habe ich mich so abscheulich betragen, hab dir so viel Leides durch meine schlechte Aufführung zugefügt. Ich bin nicht werth, daß du jetzt mit solcher Liebe zu mir redest. Aber die unglückliche Gesellschaft! Ich bin so leichtsinnig und lasse mich immer wieder hinreißen."

„Johann, ich weiß, du hast's nicht gern gethan. Ich bin dir auch nicht böse darüber."

„Du liebes, gutes Weib! Das werde ich dir nie vergessen. Und jetzt verspreche ich dir, es soll nie wieder geschehen, mein ganzes Leben nicht."

„Gott helfe dir deinen Vorsatz halten", sprach Theres herzlich; sie nahm ihren Mann am Arm und ging mit ihm in die große Stube, wo die Gäste sich unterhielten. Die Pächterin hatte viel Freude, als sie Braut und Bräutigam in so großer Liebe und Eintracht daher kommen sah, und redete recht fröhlich mit den jungen Eheleuten. Die Gäste machten sich auf und gingen wieder zum Wirthshaus. Hans aber blieb bei seiner Frau und ging kaum einen Schritt von ihr hinweg. Die Theres hatte viele Freude darüber und war gegen ihn noch viel freundlicher. Auch der Vater hatte sich wieder mit ihm versöhnt. Die Pächterin mußte vor Freude gar nicht was zu sagen, und war mit den jungen Leuten sehr zufrieden, gab ihnen den Segen, und fuhr auf ihre Wirthschaft in die Au zurück.

Die jungen Eheleute waren ungemein glücklich; die braven alten Leute lebten gleichsam wieder auf, und die redliche Müllerin machte besonders große Freundschaft mit der arbeitsamen und klugen Schwiegertochter, die ihre rechte Hand in der Hauswirthschaft war. Johann war der zärtlichste Ehemann und that seiner Frau alles zu Liebe, was er ihr an den Augen ansah. Er nahm sich um das Geschäft viel fleißiger an als gewöhnlich, lief nicht, wie früher, am Sonntag und oft auch in der Woche in den Wirthshäusern herum, und sparte das Geld, was er sich verdiente, denn der alte Vater gab ihm den ganzen Lohn, wie einem Altgesellen, und sonst hatte er im Hause Alles, was er brauchte. Es ging jetzt im Hause so ruhig und friedlich zu, daß die Leute sich darüber wunderten und sagten: Wer hätte gedacht, daß es in der Steinmühle so gut hergehen wird? Die junge Frau versteht es, die hat den Hans gebändigt.

Die Leute in der Mühle waren in der ganzen Gegend mit großen Ehren bekannt. Des Steinmüllers Wort ist besser als harte Thaler, pflegte man zu sagen. Der Herr Pfarrer im Herrschaftsort, etwa eine Stunde weit von der Steinmühle, hielt große Stücke auf ihn und redete gar oft und gerne mit ihm, und wenn er bei der Mühle vorüberging, sokehrte er gewiß dort ein. Auf Kirchengehen und Gottesdienst haben die Alle zusammen viel gehalten. Der Hans war freilich, wie er

aus der Stadt gekommen war, darin faunselig geworden; aber von der Zeit an, wo er die gute Theres geheiratet hatte, war Alles ganz anders geworden, und er fuhr jedesmal auf dem Wäglein mit den Eltern und dem jungen Weib am Sonntag zur Kirche. Er selber kutschirte und hatte seine Freude daran, wenn er mit seinen prächtigen Rappen daherfuhr. Am Ostersfest da fuhren sie zusammen wieder in die Kirche. Als Hans mit seiner Frau und seinen Eltern aus der Kirche trat, sah er seine ehemaligen Kameraden, den Jägerburschen, den Wagnerjohn und den Krämer noch mit mehreren jungen Leuten, die nur da standen, um zu gaffen. Als sie ihn sahen, fingen sie alle an zu lachen, und der feste Wagnergesell wollte den andern einen Spaß machen, machte vor Hans eine Kniebeugung und sagte mit Spott: „Du du heilige Frömmigkeit! Du du heiliger Pantoffelmärtyrer du!“ Alle lachten. Hans war blutroth, ballte die Faust, und wer weiß, was er gethan hätte, wenn nicht sein Weib ihn sanft beim Arm gefaßt und gesagt hätte: „Johann! sieh, deine Eltern sind schon am Wagen.“ Er sprang hinaus, sah die Burschen grimmig an, schmalzte mit der Peitsche und sprengte davon. Doch war er von jetzt an oft verdrießlich und redete wenig.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Samuel.

In Alexandria, der ersten Handelsstadt der damaligen Welt, saß auf dem Patriarchenstuhl seit 312 nach Christo Alexander, eine der schönsten Zierden der morgenländischen Kirche. Er war goldrein im Glauben, fest und treu im Bekenntniß, ein gelehrter Theologe, der ebenso geschickt war, als Schriftausleger in die Tiefe hinabzusteigen, wie er es vermochte, als Dogmatiker in die Höhe zu fahren. Dieser Alexander feierte im ersten Jahre seines Patriarchates 312, wahrscheinlich am 5. April, in der Baukaliskirche zu Alexandria den Gedenktag des seligen Märtyrers Petrus. Dieser Petrus war nicht etwa der Apostel, sondern es war Alexanders zweiter Vorgänger, der Patriarch Petrus von Alexandria, der in der Diocletianischen Christenverfolgung die Märtyrerkrone erlangt hatte. Nun war der äußere Friede wiedergekehrt; denn wenn auch Licinius, der damalige Beherrscher des Morgenlandes, innerlich den Christen nicht geneigt war, so unterließ er doch damals jede Verfolgung, weil er es mit dem gewaltigen Herrscher des Abendlandes, Constantin dem Großen, nicht verderben durfte, der eben das Jahr vorher durch eine Schlacht am Tiberfluß Rom genommen hatte. Da nun über die Alexandrinische Gemeinde die Friedenssonne wieder leuchtete, wollte Alexander seiner Gemeinde das Andenken an die letzte Heldenzeit erhalten dadurch, daß er den Gedenktag des Petrus feierte. Damals feierte man noch nicht wie später den Knecht, der im letzten Kampfe festgestanden, sondern man feierte noch allein den Herrn, der mit seines heiligen Geistes Gaben dem Knechte solche Kraft geschenkt. So gestaltete sich dem 312 der Petrustag zu einem großartigen Jubeltage für die Alexandrinische Gemeinde, und an diesem Fest hat Alexander eine kostbare Beute für den Herrn machen dürfen, an ihm hat er den Athanasius gefunden.

Um die Mittagsstunde des Petrustages nämlich erging sich Alexander nach dem Festgottesdienst am Meeresstrande, in dessen unmittelbarer Nähe der bischöfliche Palast lag. Da sieht er eine Gruppe spielender Knaben. Die Knaben waren des Vormittags im Festgottesdienst gewesen und spielten nun in kindlicher

Nachfeier Kirche. Einen aus ihrer Mitte, einen zwölfjährigen Knaben, hatten sie zu ihrem Bischof erwählt. Alexander bleibt hinter einem Baume stehen und studirt als feinsinniger Kinderfreund diese liebliche Gruppe. Er fühlt es den Knaben sofort ab, daß sie das Heilige nicht in den Staub ziehen, sondern nur dem unwiderstehlichen Drange ihres erbaunungsbedürftigen Herzens folgen wollen. Mit der größten Herzenswonne haftet Alexanders Blick auf dem lieben kleinen Kinderbischof, der mit zarter Treue Alles so nachahmte, wie er es Vormittags im Festgottesdienst von Alexander gesehen, dessen Wange roth und röthlich glühte, durch dessen Züge eine immer herrlichere Verklärung durchbrach. Da durchzuckt den erlauchten Bischof Alexander der Gedanke: Wie! wenn dich dein Herr heute darum hierher geführt hätte, um dir zu zeigen, daß er sich diesen Knaben zu einem großen Bischof seiner Kreuzgemeinde erwählt habe. Er wartet, bis die Knaben den Schlußgesang beendet, dann tritt er an die Gruppe heran und fragt, wie der Knabe heiße, der bischöflichen Dienst gethan. „Ich heiße Athanasius,“ erhält er zur Antwort. Was er nun weiter mit den lieben Knaben gesprochen, das erfahren wir nicht. Jedenfalls war der Abschluß köstlich. Alexander nimmt unter brünstiger Anrufung des Herrn und mit freudiger Einwilligung der Eltern die ganze Knabengruppe zu sich und erzieht sie zu Dienern der Kirche, den Knaben Athanasius aber nimmt er wie der griechische Historiker Sokrates ausdrücklich hervor, zu sich wie Eli den Samuel. Aus dem kleinen Bischof ist dann später ein recht großer Bischof geworden, wie es in der Kirche seither wenige gegeben hat.

(Nach Superint. Kölling in Pflz.)

### Ich glaub', was Jesu Wort verspricht, Ich fühl' es oder fühl' es nicht.

Vor nicht langer Zeit kam zu einem Pastor ein Christ, traurig und tief gebeugt. Der Pastor kannte des Mannes lautere Gesinnung, seinen ernsten und frommen Wandel und fragte theilnehmend nach der Ursache seiner Betrübniß. Der Christ klagte sich bitter an, sagte, er sei ganz verloren, er könnte gar nicht mehr beten, habe keine Freudigkeit mehr und das Zeugniß des heil. Geistes, welches sonst immer seine Seele erquickt und getröstet habe, fehle ihm ganz. Da holte der Pastor seine Bibel, legte sie vor ihn hin und sagte: Schlage einmal auf: Matth. 5, 8 und lies laut, was da steht.“ Er las: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.“ Der Pastor ließ ihn die Stelle immer wieder lesen, mehrmals, dann fragte er: „Weißt du nun, was du bist, lieber Bruder?“

„Elend bin ich, nach wie vor,“ war die betrübte Antwort.

„Nein, selig bist du, hier steht's ja geschrieben: selig sind, die geistlich arm sind. Du bist arm an Geist, also bist du auch selig.“

Traurig ging der Mann von dannen, er fühlte nichts von Seligkeit. Aber schon nach einigen Tagen kam er froh und getröstet wieder. Mit warmen Worten dankte er dem Pastor und sagte: „Ich habe dem Wort geglaubt, obwohl ich nichts von Trost fühlte, und der Glaube hat mir geholfen. An diesem Wort ist das Zeugniß des heil. Geistes wieder erwacht und ich bin meiner Gotteskindschaft wieder gewiß, trotz all meiner Sünden. Ich kann mich meines Heilandes wieder getrösten, der ja gekommen ist zu suchen und selig zu machen die Verlorenen.“

„Selig bist du, der du geglaubest hast! Wer glaubt, der hat“, antwortete ihm fröhlich der Pastor.

Und ich füge hinzu: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet! Denn die Anfechtung lehrt aufs Wort merken und macht uns das Wort köstlich und groß und viel gewisser als unser wankelmüthiges, oft so trotziges und doch so verzagtes Herz es fühlen kann.“

### Kirchliche Nachrichten.

Die Legislatur von Massachusetts hat vor kurzem nach eingehender Besprechung über den Gegenstand mit 94 gegen 61 Stimmen entschieden, daß ein Gottesleugner nicht als Zeuge vor Gericht angenommen werden dürfe. G.

Die Congregationalisten-Gemeinde des Dr. Todd in New Haven hat jüngst aus dem Glaubensbekenntniß, welches diejenigen unterschreiben müssen, die in die Gemeinde aufgenommen werden wollen, das Stück gestrichen, in welchem bekannt wurde, daß den Gottlosen die ewige Verdammniß bevorstehe. In Anbetracht dieser Verleugnung einer in der Schrift klar und deutlich geoffenbarten Lehre macht nun eine der gottlosesten Zeitungen in Amerika dem Dr. Todd den Standpunkt klar, indem sie die Vermuthung ausspricht, er werde wahrscheinlich demnächst auch den Teufel und die Hölle fallen lassen, ja vielleicht einmal ein ganz brauchbarer Prediger des offenen Unglaubens werden; denn die Bibel habe er jetzt schon verlassen, in welcher eben so klar wie die Lehre vom Teufel und von der Hölle auch die Lehre von der ewigen Verdammniß geschrieben stehe, wenn es Matth. 25, 46 heiße: „Und sie werden in die ewige Pein gehen.“ G.

Wie man in der Papstkirche heute noch wie zu Luthers Zeit die vorgeblichen geistlichen Güter der Kirche ganz geschäftsmäßig für Geld verschachert, mag folgendes Document zeigen, das unter dem 1. Nov. 1880 ein katholischer Priester in Iowa veröffentlicht hat.

„Zur Abzahlung der schweren Schuld, die auf unserer neuen, halb vollendeten Abtei lastet, werden wir fünfzig Jahre hindurch täglich zwei Messen lesen lassen, eine für die Lebendigen, die andere für die Todten. Alle diejenigen, welche \$100 beisteuern, sollen an diesen Messen Antheil haben auf die fünfzig Jahre; wer \$50 beisteuert, soll Antheil haben auf fünf und zwanzig Jahre, und so fort im Verhältniß, bis herab zu Beiträgen von \$1, wofür die Geber für die Zeit von sechs Monaten vom Tag der Schenkung an gerechnet Theil an den besagten zwei täglichen Messen haben sollen.“

Was sagt nun dem gegenüber der Mann, den die römische Kirche als ersten Papst aufführt? Apostelg. 8, 20 stehen seine Worte: „Daß du verdammst werdest mit deinem Gelde, daß du meinst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt.“ G.

Der Bischof Devinger von Fort Wayne hat eine Bekanntmachung veröffentlicht, in welcher er erklärt, daß Mischeirathen zwischen Katholiken und Protestanten von der Kirche nur unter folgenden Bedingungen gestattet werden:

1.) Der katholische Theil darf in der Ausübung seiner Religion in keiner Weise gehindert oder beeinträchtigt werden.

2.) Alle Kinder müssen in der katholischen Kirche getauft und erzogen werden.

3.) Der katholische Theil muß versprechen alles Mögliche zu thun, den nichtkatholischen Theil zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen. G.

In mehreren unserer Wechselblätter finden wir die Nachricht, daß eine Schwester des Königs von Schweden Missionarin unter den Lappländern sei. Dies ist, wie wir aus kompetenter Quelle berichten können, ein Irrthum. Nur so viel ist wahr, daß Prinzessin Eugenie mit großer Liebe im Interesse des armen lappländischen Volkes thätig ist. Die hohe Schwedin kann bei dieser Berichtigung nur gewinnen. G.

Die Londoner Tractat-Gesellschaft hat an 27,000,000 Bücher und Tractate in 130 Sprachen verbreitet. Die Ausgaben der Gesellschaft belaufen sich auf \$16,200 jede Woche; ihre Einnahme aus verkauften Büchern und freiwilligen Beiträgen hat es ihr aber möglich gemacht, im verflossenen Jahre Bücher und Tractate im Werth von \$75,000 zu verschenken. G.

An das Wort des Apostels: „Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen,“ kann man sehr lebhaft erinnert werden durch folgendes Beispiel, welches zeigt, daß selbst in unserm neunzehnten Jahrhundert noch Stücke des alten Heidenthums im Deutschen Volke zu Tage treten. In einem Dorfe bei Insterburg in Ostpreußen starb kürzlich ein Instruktor, und seine Frau legte ihm eine gestopfte Pfeife, eine gefüllte Tabaksdose, Kartoffeln, Kohl, Brot, Salz und andere schöne Sachen in den Sarg, damit er sich im Jenferits an denselben erfreuen möchte. G.

Die Fortschritte der römisch-katholischen Kirche in England zeigt am besten die Weltstadt an der Themse. 1780 gab es in London nur ein einziges römisch-katholisches Kirchlein, die Capelle der sardinischen Gesandtschaft in Lincoln Inn-Fields, die in jenem Jahre am 2. Juni gestürmt und niedergebrannt wurde. Jetzt enthält London zwei bischöfliche Diöcesen, die Erzdiöcese von Westminster und den Suffragan-Sprengel von Southwern, 94 römisch-katholische Kirchen und Kapellen, mit 313 Priestern, nämlich 164 Weltpriester und 148 Ordensgeistliche, dazu 44 Klöster. Ebenso ist für den Unterricht in spezifisch-römisch-katholischem Geiste gesorgt. Fast mit jeder Kirche sind römisch-katholische Knaben- und Mädchenschulen verbunden, während der höhere Unterricht auf römisch-katholischen Gymnasien und Realschulen gegeben wird. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit richten aber die römisch-katholischen Priester und Ordensleute auf die öffentlichen Wohlthätigkeits- und Besserungsanstalten, Gefängnisse, &c. und haben sie bereits bei 133 Lehr-Anstalten theils ausschließlich und allein die Verwaltung, theils wenigstens die regelmäßige gottesdienstliche Vernehmung. (Dtsche Wte.)

Der neue Kirchenstaat. Wie bekannt, haben die Bewohner der Republik Andorra in Spanien (die Republik wurde 805 von Ludwig dem Frommen, dem Sohne Karl's des Großen, gegründet und hat eine Bevölkerung von 12,000 Seelen) an den Papst das Ansuchen gerichtet, er möge sie unter seinen Schutz nehmen und als seine Unterthanen betrachten. Im Auftrage des Papstes hat nun der Bischof von Urgel vor einigen Wochen von diesem Freistaate Besitz ergriffen

und wurde bei dieser Gelegenheit in sämtlichen sieben Kirchen, die sich in dieser Republik befinden, ein feierlicher Gottesdienst abgehalten. (Pilger.)

Die älteste protestantische Kirche in Japan wurde vor acht Jahren erbaut. Jetzt gibt es derselben in jenem Lande schon siebenundsechzig.

### An unsere Leser und solche, die es werden wollen.

Mit der gegenwärtigen Nummer unseres Blattes beginnt die zweite Hälfte des laufenden Jahrgangs. Wir haben es nun so eingerichtet, daß solche, die Lust haben, jetzt als Abonnenten einzutreten, das Blatt von dieser Nummer an beziehen können, haben deshalb auch die längere Erzählung, die durch den größten Theil der ersten Hälfte des Jahrgangs lief, in voriger Nummer zu Ende geführt, und die vorliegende Nummer bringt den Anfang einer neuen lehrreichen Geschichte, die bis zum Schlusse des Jahrgangs laufen wird. Unsere gegenwärtigen Leser bitten wir, ihren Freunden und Bekannten, die das Blatt noch nicht halten, von dieser Gelegenheit Mittheilung zu machen. Der Preis der zweiten Hälfte beträgt halb so viel wie der des ganzen Jahrgangs, also 50 Cents, dazu 5 Cents Porto.

### Büchertisch.

Die Allgemeinheit der Sündfluth nach Pojana und neueren Hülfquellen von Prof. G. Seyffarth, der Phil. und Theol. D. r. Mount Vernon, N. Y. Druck und Verlag des Wartburg-Waisenhanfes. In Commission der Pilger-Buchhandlung, Reading, Pa. 1881.—19 Seiten. Preis 20 Cents.

Wir haben in Nummern 11 unseres Blattes den merkwürdigen Bericht des alten babylonischen Priesters Berossus über die Sündfluth mitgetheilt, und in den Vorbemerkungen war gesagt, daß bei den Indern, den Griechen, den Celten, den Lappen, den Grönländern, den Bewohnern der Südseeinseln, also bei Völkern in den aller verschiedensten Theilen der Erde sich Nachrichten finden über die Sündfluth. Mancher unserer Leser mag vielleicht, als er das las, gedacht haben, er möchte wohl etwas Ausführlicheres über diesen Gegenstand haben. Wohlau, der mag sich dies Büchlein kommen lassen, in welchem der in dem obigen Titel genannte Gegenstand von einem gelehrten Mann, oder eigentlich von zweien, behandelt wird. Der Verfasser ist derselbe Dr. Seyffarth, der, wie an einer andern Stelle in dieser Nummer zu lesen ist, den alten steinernen Gast aus Egypten in New York erwartet hat, um zu erfahren, was derselbe aus längst vergangenen Tagen zu erzählen wisse. Unsere Buchhandlung wird auf Bestellung das Büchlein zu dem angegebenen Preise liefern. G.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVI: Die Herren Pastoren: Bender (für 7 Cr. nach Frontenac, 3 nach Redwing, 1 nach Deutschland) 12. Fogler, 60 Cts. Seifert, 4.20. Kittel (Weber, Neeb) 3.15. Bading, 23. S. A. Müller, 1. Lukas, 17. Hanser, 1. Roß, 1. Alpers, 1.05. Goldammer, 5. S. Gillemann, 8.45. Siegler, 15.

Die Herren: Bergmann (für Warneke) 66 Cts. J. Braudt, 1.05.

Jahrg.: XV: Herr Pastor Wüst, 1.

Jahrg. XV, XVI: Herr Pastor Frey, 2.10. Haase,

6.45. 4.55. Prof. Schaller, 2.10. Herr Schön, 2.10 und für die Synodalkasse 5. Herr Pastor Schuricht, 53 Cts. 52 Cts.

Jahrg. XIV—XVI: Herr Pastor A. Schröbel, 3. 15, für 6 neue Abonnenten, XVI: 3.30. H. G. Schröbel, XIII—XVI, 4.20. Reminger, 3.43.

Jahrg. XII—XVI: H. P. Pühl, 5.

Jahrg. XIV—XVI: H. P. Johnson, 4.20.

Die geehrten Leser, welche übrige Nummern von Nummer 9 und 10 dieses XVI. Jahrgangs haben, werden dringend gebeten, dieselben bald an den Unterzeichneten auf dessen Kosten zu senden.

J. H. Käfel.

Für Schuldentilgung: P. Brodmann, von E. Baumann, F. Nowak, C. Nowak, C. Wüstenberg, J. Alwardt, je \$5; C. Harnack \$1; H. Haase \$2; F. Schlüter \$1.50; R. Bantner \$10; M. Dettmann \$1; H. Newold \$7; Frau Kube 50 Cts. — P. Dowidat, aus der Parochie des P. E. Mayerhoff (West Bend und Newburg): C. W. Karsten \$42; J. Grotelüsch, G. Zinke, je \$25; Jost Gerlach (1. Zahlung) \$15; D. Poggenburg, L. Butner, je \$15; H. König (1. Zahlung) \$10; ein Drittel: H. Renard sen., Ph. Schlömer, je \$5; H. und W. Peters, J. Karsten, Wittve M. Schönburg, C. F. Plenzke, Frau N. N., Ph. Hagner, J. Kesting, je \$10; erste Zahlung: L. Ottmar jun., F. Treichel, je \$6; W. Hildebrand (1. Zahlung) \$5; C. Plenzke (1. Zahlung) \$2; Frau E. Sinnen (1. Zahlung) \$5; L. Ottmar sen. \$7; C. Kuhl, Frau A. Kuhlthau, J. Weimborn, J. Blöcher, F. Krause, F. Schröder, C. Girzitsky M. Brag, F. Schreiber, W. Hefendorf, W. Benke, W. Müller sen., W. Schröder, J. Lampert, je \$5; erste Zahlung: H. Kruse, F. Kratsch, G. Kveteritsch, je \$2; W. Schreiber, Wittve Anna Neunuebel, je \$3; M. Ahuert, P. Kessel, H. Jahr, N. Schlömer, H. Schlömer, H. Rogge, P. Heipp, je \$2; H. Renard jun., H. Treviranus, L. Reese, je \$1.50; J. Nicolaus (1. Zahlung), G. Treviranus, C. Bering, F. Baumann, H. Windels, G. Müller, J. Martin, Frau J. Lucas (1. Zahlung), H. Schnuchel, J. Karsten, Frau N. N., Frau D. Ludow, Frau Willbrandt, W. Röper, je \$1; Frau Schmidt 75 Cts.; Wittve N. N., C. Jäger, Joh. Hummel, Frau Zettel, je 50 Cts.; A. Boettcher 25 Cts.; L. Seidemann (die Hälfte) \$5. Summa \$380.50. Führen haben geleistet: G. Zinke, J. Weimborn, J. Schmidt, H. Jahr, F. Seidemann, W. Hefendorf, Vater C. Treichel. (Fortsetzung folgt.) — P. Reichenbecher, von F. Bollmer I., (2. Zahlung) \$10. — P. Adelberg, von F. Schüring I. \$5; W. Leuz \$3.

Für das Seminar: P. Nöck, von Maplegrove und Brillion \$9.11; von Morrison \$8.06. — P. Bading, vom werthen Frauen-Verein der St. Joh. Gem. \$53. — P. Hölzel, auf Thürmäcker's Hochzeit gesammelt \$5; von H. Baumann 50 Cts.

Für arme Studenten: P. Käfel, vom werthen Frauen-Verein der Gnaden-Gem. \$10.

R. Adelberg.

P. H. Pröhl \$4 für Negermission in Mobile, geschickt an mich durch P. Chr. Dowidat. Mit freundschaftlichem Gruß unterzeichnet J. Umbach, Cassirer.

St. Louis, Mo., den 10. Februar 1881.

Die Unterzeichneten beschließen hiermit @ \$10 von der ehrw. Synode von Minnesota durch Herrn Pastor Bender erhalten zu haben, wofür sie den Gebem herzlich danken und ihnen Gottes Segen wünschen.

J. Schmidt.

W. Scheitel.

Springfield, den 16. Februar 1881.